

Reinhild Kreis

SELBERMACHEN

Eine andere Geschichte des Konsumzeitalters



campus

Selbermachen

Reinhold Kreis, PD Dr., ist Akademische Rätin a. Z. am Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Universität Mannheim.

Reinhild Kreis

Selbermachen

Eine andere Geschichte des Konsumzeitalters

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften.

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 450068392.

ISBN 978-3-593-51199-3 Print

ISBN 978-3-593-44389-8 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-593-44388-1 E-Book (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2020 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Möbel, Hausartikel und Schnittmuster © www.shutterstock.com

(Bildnummern 156104798, freesoulproduction, und 644512801, Katsiaryna Pleshakova)

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: [CPI buchbuecher.de](http://CPI.buchbuecher.de), Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

1. Gebrauchsanweisung	9
1.1 Zutaten und Utensilien	9
Begriffe.	13
Themenzuschnitt und Fallstudien.	23
Forschungsstand und Quellen	29
Aufbau	34
1.2 Konstruktionen und Baupläne: Praktiken des Selbermachens zwischen Produktion und Konsum, Arbeit und Freizeit.	37
2. Anleitungen zum Selbermachen	55
2.1 Neue Formen des Zeitgebrauchs: Selbermachen als Mittel der Disziplinierung	59
Gefährdet und gefährlich: Kinder, Jugendliche und Frauen.	59
Eine Werkstatt für das Leben und für die Gesellschaft: Knabenhandfertigkeit.	62
Die Schule der Frauen: Handarbeits-, Koch- und Hauswirtschaftsunterricht	74
Die ideale Hausfrau zwischen häuslicher Produktion und Konsum	81
Vati macht die tollsten Sachen	92
2.2 Die Kommerzialisierung des Selbermachens	100
Selbermachen als Konsumanlass	100
Dr. Oetker und Weck	102

Gesundheit und Fürsorge – selbstgemacht	111
Heimwerken vor dem Heimwerken: erste Ansätze der Kommerzialisierung bis zu den 1950er Jahren	124
Laien als KundInnen: die Kommerzialisierung des Heimwerks seit den 1950er Jahren	132
Anlässe und Möglichkeiten schaffen: Anleitungen zum Selbermachen und kommerzielle Interessen	143
2.3 Besser wissen und besser machen: Selbermachen als konstruktive Konsumkritik.	147
Bessere KonsumentInnen: Praktiken des Selbermachens als Orientierungswissen	147
Besser selbstgemacht: Lebensreform und Umweltbewegung	157
Handwerklicher Einsatz als politischer Ansatz: InstandbesetzerInnen und Wohnungspolitik in den 1980er Jahren.	168
Praktiken des Selbermachens und die Produktion von Wissen.	186
Anleitungen zum Selbermachen, Identitäten und Wissen	190
3. Kriegs- und Nachkriegszeiten: Praktiken des Selbermachens zwischen staatlicher Verbrauchlenkung und Notbehelf . .	197
3.1 Der Staat als Verteilungsinstanz im totalen Krieg: verbotene und unerwünschte Praktiken des Selbermachens.	202
Massenspeisungen statt häuslicher Küche.	204
Staatliche Steuerung und SelbstversorgerInnen.	211
Ungehorsame SelbstversorgerInnen	216
Bauliche Selbsthilfe gegen die Vorschrift: wilde Siedlungen	229
3.2 Politische Aufforderungen zur Selbsthilfe.	231
Staatliche Aufrufe zum Selbermachen.	232
»Muskelhypothek« und Selbstversorgung: Heimstätten und Kleinsiedlungen	241

Das »genormte Paradies«: Kleinsiedlungen und Wirtschaftsgärten als reguliertes Selbermachen	257
Bauliche Selbsthilfe im Wiederaufbau nach 1945	266
3.3 Die Realität des Notbehelfs: Selbermachen in Kriegs- und Nachkriegszeiten	272
Die selbst erlebte Vergangenheit in der Erinnerung und in Fragmenten.	275
Improvisieren in Kriegs- und Nachkriegszeiten.	280
Gender, Beruf, Gesetze und Zeit: Praktiken des Selbermachens als Grenzüberschreitungen	285
Notbehelfe und Sinnstiftungen.	294
Moral und VerbraucherInnenbilder in Kriegs- und Nachkriegszeiten.	300
4. Selbermachen in der Massenkonsumgesellschaft des 20. Jahrhunderts	307
4.1 Warum Selbermachen? Werbung zwischen Versprechen und Verunsicherung	307
Eine kurze Typologie der Versprechungen.	309
Werbung für das Selbermachen und Geschlechterrollen.	321
Besser als selbstgemacht! Werbung gegen das Selbermachen.	333
Make and buy. Marktforschung und Werbung für Hilfsmittel zwischen Selbermachen und Konsumprodukt	348
Von Großmüttern und anderen Profis: Praktiken des Selbermachens als umkämpfter Markt	357
4.2 Den Sozialismus aufbauen: Konsumpolitik und Praktiken des Selbermachens in der DDR.	364
Geschulte SelbermacherInnen. Polytechnischer Unterricht und praktische Schulfächer in der DDR.	368
»Mach mit!« Der eigenhändige Aufbau des Sozialismus . . .	374
»Häusliche Kleinproduktion« vs. Gemeinschaftsverpflegung.	391

Warenwelten, Werbung und Praktiken des Selbermachens in der DDR	398
»Hier gibt es scheinbar alles.« Baumärkte und Heimwerken nach 1989	412
4.3 Selbermachen als Alltagspraxis	419
Lernzusammenhänge und Kontaktzonen	424
Entscheiden und abwägen	438
Risiken und Nebenwirkungen	449
Vieldeutige Kennzeichen: Selbstgemachtes im Vergleich	456
»Suche netten, handwerklichen Partner«. Der Heimwerker als idealer Mann	475
Zeitgenössische Interpretationen des Selbermachens	487
Praktiken des Selbermachens als Praktiken des Gestaltens	507
5. Fazit: Praktiken des Selbermachens als Regulativ	511
Abkürzungen	521
Quellen und Literatur	523
Dank	585

1. Gebrauchsanweisung

1.1 Zutaten und Utensilien

Prosumieren Sie? So gefragt, würden die meisten Menschen wohl zunächst antworten: Was ist das? Fast alle Menschen in modernen Konsumgesellschaften sind Prosumentinnen oder Prosumenten, ohne viel darüber nachzudenken. Sie kaufen Backzutaten, Bohrmaschinen, Kleiderstoff, Fliesenkleber, Haartönungen und Bausätze und machen daraus Kuchen, Möbel, Hosen, Fußböden, Frisuren und Computer. Sie *konsumieren* und verarbeiten das Gekaufte in ihrem Haushalt weiter, *produzieren* also. Der amerikanische Futurologe Alvin Toffler, der den Begriff des »Prosumenten« 1980 prägte, sagte dieser Versorgungsstrategie eine große Zukunft voraus. Er ging von zwei Wirtschaftssektoren aus: »Sektor A umfasst die unbezahlte Arbeit, die von Menschen direkt für sich selbst oder ihre Familien geleistet wird. Sektor B enthält die gesamte Produktion von Gütern und Dienstleistungen, die zum Verkauf oder Tausch auf den Markt kommen.«¹ Künftig würde sich die Produktion immer stärker von Sektor B auf Sektor A verlagern, so Toffler. Auch Kategorien wie Arbeit und Freizeit, Hausarbeit und Erwerbsarbeit würden dann an Bedeutung verlieren. Er begrüßte diese Entwicklung hin zum Selbermachen, denn sie schien ihm Teil einer »Zukunftschance« und der Entwicklung hin »zu einer humaneren Zivilisation« zu sein.²

¹ *Zitate wurden an die neue Rechtschreibung angepasst, sofern keine Sinnveränderungen damit einhergingen. Auch wurden offensichtliche orthographische Fehler in Zitaten stillschweigend und ohne weiteren Hinweis darauf korrigiert. Zitate aus Interviews mit ZeitzeugInnen wurden unverändert aus den Transkripten übernommen, d. h. mit mundartlicher Färbung, Fülllauten etc., ohne dies jeweils durch sic! zu kennzeichnen. Alvin Toffler, Die Zukunftschance. Von der Industriegesellschaft zu einer humaneren Zivilisation, München 1980, S. 273 [im Original erschienen als: The Third Wave, New York 1980].

² So der Titel und Untertitel in der deutschen Übersetzung. Im englischsprachigen Original sprach Toffler davon, die »prosumer economics of tomorrow« könnten helfen, »the

Während Tofflers Fokus auf der Zukunft lag, beschäftigt sich das vorliegende Buch mit der Vergangenheit des Selbermachens als einer zentralen Versorgungsstrategie in modernen Konsumgesellschaften. Tofflers Buch ist Teil dieser Vergangenheit, in der Menschen über Versorgungsstrategien nachdachten, sie voneinander abgrenzten und vergleichend-bewertend einordneten. Seine Überlegungen sind dabei gewöhnlich und außergewöhnlich zugleich: gewöhnlich, weil seit dem Beginn der industriellen Massenproduktion von Gütern stets über die verschiedenen Formen der Versorgung, deren Bedeutungsgehalt, ihre Chancen und Risiken gestritten wurde; außergewöhnlich, weil Haushaltsproduktion trotz ihrer immensen Bedeutung ein »vergessene[s] Wirtschaftssystem« und eine »unsichtbare Ökonomie« blieb, deren Ausmaße kaum zu berechnen sind und zu der es bis heute kaum Studien gibt.³

Praktiken des Selbermachens sind eine Blindstelle moderner Industrie- und Konsumgesellschaften. »ProsumentInnen« kommen weder in den Darstellungen zur Konsumgeschichte noch zu historischen VerbraucherInnenbildern vor.⁴ Einer der Gründe für die Blindheit gegenüber der Versor-

first truly humane civilization in recorded history« auf den Weg zu bringen. Alvin Toffler, *The Third Wave*, New York 1980, S. 11. Mit Fokus auf Prosumieren im Zeitalter des Internets und einer kritischen Auseinandersetzung mit Tofflers Annahmen vgl. Heidemarie Hanekop, Volke Wittke, Kollaboration der Prosumenten. Die vernachlässigte Dimension des Prosuming-Konzepts, in: Birgit Blättel-Mink, Kai-Uwe Hellmann (Hrsg.), *Prosumer revisited. Zur Aktualität einer Debatte*, Wiesbaden 2010, S. 96–113.

3 Bernd W. Dornach, *Selbstversorgung. Das vergessene Wirtschaftssystem*, Bielefeld, Köln 1982; Toffler, *Die Zukunftschance*, S. 273.

4 Vgl. etwa Frank Trentmann (Hrsg.), *The Oxford Handbook of the History of Consumption*, Oxford u. a. 2012; Nepomuk Gasteiger, *Der Konsument. Verbraucherbilder in Werbung, Konsumkritik und Verbraucherschutz 1945–1989*, Frankfurt a. M./New York 2010; Michael E. Porter, *Wettbewerbsvorteile (Competitive Advantage). Spitzenleistungen erreichen und behaupten*, Frankfurt a. M./New York 7. Aufl. 2010; Heinz-Gerhard Haupt, Claudius Torp (Hrsg.), *Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990. Ein Handbuch*, Frankfurt a. M., New York 2009; Christian Kleinschmidt, *Konsumgesellschaft*, Göttingen 2008; Wolfgang König, *Geschichte der Konsumgesellschaft*, Stuttgart 2000.

Erste Ergebnisse zum Verhältnis von Produktion und Konsum neuerdings in Franz X. Eder, Mario Keller, Oliver Kühschelm (Hrsg.), *Produzieren/Konsumieren. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 30 (2019), Nr. 1. Einige wenige Arbeiten zeigen zwar das Zusammenspiel von Produktion und Konsum in der häuslichen Versorgung, doch nur für einzelne Bereiche und nicht als zentrales Kennzeichen häuslicher Versorgungsstrategien und als eigenständigen Marktsektor. Vgl. etwa Jonathan Voges, *»Selbst ist der Mann«. Do-it-Yourself und Heimwerken in der Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen 2017; Michael Wildt, *Am Beginn der »Konsumgesellschaft«*. Mangel-

gungsstrategie des Selbermachens liegt in der Schwierigkeit, die entsprechenden Praktiken zu verorten. Sie entziehen sich eindeutigen Zuordnungen in gängige Kategorien, sondern können je nach Kontext an unterschiedlichen Stellen im Koordinatensystem von Arbeit, Freizeit, Konsum und Produktion angesiedelt werden. Daher werden sie oft – wenn überhaupt – als vernachlässigbare Größe, als Relikt vergangener Zeiten, als kurzfristiger Modetrend oder Anachronismus behandelt.

Die geringe Aufmerksamkeit gegenüber Praktiken des Selbermachens steht im Kontrast zu ihrer tatsächlichen Relevanz in mindestens vierfacher Perspektive:

1. als Teil der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, insofern es sich um produktive Tätigkeiten im Sinne von Wertschöpfung handelte;
2. als politisch und rechtlich gestaltetes Feld. Praktiken des Selbermachens werden hier als Teil einer *moral economy* sichtbar, in der wirtschaftliches Denken und Handeln stets auch moralisch gedacht, begründet und legitimiert wurden.⁵ Diese moralische Durchdringung von Diskussionen, Praktiken und Regelungen häuslicher Versorgungsstrategien zeigt sich beispielsweise im Arbeits-, Sozial- und Familienrecht, bei Bauvorschriften sowie in der Verbraucher-, Erziehungs- oder Gesundheitspolitik. Sie deklarierten bestimmte Versorgungsstrategien als besser oder schlechter, legten die einen nahe und machten andere unattraktiv.⁶ Ihre Auswirkungen waren weitreichend, denn solche Rahmensetzungen regulierten nicht nur Tätigkeitsfelder, sondern transportierten auch soziale Normen und Rollenbilder;

erfahrung. Lebenshaltung, Wohlstandshoffnung in Westdeutschland in den fünfziger Jahren, Hamburg 1994; Michael Prinz, Der Sozialstaat hinter dem Haus. Wirtschaftliche Zukunftserwartungen, Selbstversorgung und regionale Vorbilder: Westfalen und Südwestdeutschland 1920–1960, Paderborn 2012; Michael Prinz (Hrsg.), Aus der Hand in den Mund – Selbstversorgung als Praxis und Vision in der modernen Gesellschaft, Paderborn 2011; Bärbel Ehrmann-Köpke, »Demonstrativer Müßiggang« oder »rastlose Tätigkeit«? Handarbeitende Frauen im hansestädtischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts, Münster 2010.

5 Vgl. Ute Frevert, *Moral Economies, Present and Past. Social Practices and Intellectual Controversies*, in: dies. (Hrsg.), *Moral Economies. Geschichte und Gesellschaft*, Sonderheft 26, Göttingen 2019, S. 13–43, bes. S. 38f.

6 Solche impliziten Anreizstrukturen werden auch als »nudging«, also als Anstupsen, bezeichnet. Vgl. Richard H. Thaler, Cass R. Sunstein, *Nudge. Improving Decisions about Health, Wealth and Happiness*, London 2009.

3. als Markt. Industriell hergestellte Produkte veränderten Praktiken des Selbermachens tiefgreifend. Sie ermöglichten neue und erleichterten oder verdrängten bisherige Versorgungsstrategien. Damit stellten sie immer wieder Vorstellungen von Zuständigkeiten und von gesellschaftlicher Ordnung entlang der Grenzen von Geschlecht, Schicht, Profession, Generation und Region und auch Unterscheidungen wie die zwischen Laientum und Professionalität in Frage.

Vor allem aber waren Praktiken des Selbermachens

4. bedeutender Teil der Lebensrealität von Menschen, die substanzielle Anteile ihres Zeitbudgets auf Praktiken des Selbermachens verwendeten. Diese waren eingebettet in dynamische Diskurse über Normen, Werte und Rollenbilder mit Bezug auf Zeitverwendung, Konsumverhalten und Tätigkeitsspektrum verschiedener gesellschaftlicher Gruppierungen.

Die vorliegende Untersuchung stellt das Narrativ eines einfachen und linear gedachten Verdrängungsprozesses in Frage, demzufolge der Kauf industriell gefertigter Waren angeblich rückständige Praktiken des Selbermachens im Verlauf des späten 19. und 20. Jahrhunderts nach und nach ersetzt hätten. Vielmehr zeigt das Buch die Entwicklung eines veränderlichen und abgestuften Repertoires an Praktiken und Produkten, das vielfältige Handlungsoptionen zwischen Selbermachen und Kaufen ermöglichte.

Versorgungsstrategien zwischen Kaufen und Selbermachen waren in vielfältige Bedeutungszusammenhänge eingebettet. Sie berührten Fragen von Zuständigkeiten und Standards bei der häuslichen Versorgung, die wiederum eng mit Vorstellungen über gesellschaftliche Ordnung zusammenhängen. Sie bildeten ein wichtiges Versatzstück bei der Ausprägung von Lebensweisen, Konsumentenstilen und -bildern und eröffnen damit eine neue Perspektive auf die Frage nach der Ausgestaltung der Konsumgesellschaft und die Geschichte des Sozialen in Deutschland.

Es ist an der Zeit, die Perspektive zu wechseln und Praktiken des Selbermachens nicht mehr als Störfaktor, sondern als Regulativ in modernen Konsumgesellschaften zu betrachten. Dann erscheinen Praktiken des Selbermachens nicht mehr als Fremdkörper, als reine Armuts- oder Modeerscheinung in den vorgeblich so klaren Verhältnissen, sondern als Schmiermittel beim Austarieren von Produktion, Konsum, Arbeit und Freizeit. Praktiken des Selbermachens setzen im persönlichen Nahraum an, in der unmittelbaren Lebensumgebung und beim Individuum. Sie sind an eine konkrete Person oder allenfalls eine kleine Gruppe benennbarer Mitglieder gebunden und ebenso überschaubar sind die Gegenstände des Selbermachens.

Ein Eigenheim ist, was Umfang, Aufwand und Schwierigkeit angeht, eines der größten Unterfangen für Praktiken des Selbermachens. Ein Hochhaus oder eine Lokomotive können kaum selbst hergestellt werden.⁷ In diesen nähräumlichen, oftmals sehr unauffälligen Kontexten, so die These dieses Buches, bieten Praktiken des Selbermachens die Möglichkeit, empfundene Ungleichgewichte auszutarieren und die eigene Lebensumwelt inklusive des Selbst zu gestalten. Der flexible Einsatz von Ressourcen – Zeit, Geld, Arbeitskraft, Wissen, Kreativität, Beziehungen, Materialien und Werkzeugen – vervielfältigt die Möglichkeiten der Versorgung und der Subjektivierung. Praktiken des Selbermachens sind eine Stellschraube, an der einerseits individuelle KonsumentInnen, andererseits aber auch Regierungen, Parteien, Wirtschaftsunternehmen und gesellschaftliche AkteurInnen aller Couleur drehen, um industrie- und konsumgesellschaftlichen Entwicklungen zu bewältigen, zu gestalten und zu regulieren. Als solche waren Praktiken des Selbermachens nicht Sonderfall, Überbleibsel oder Modeerscheinung, sondern konstitutiver Teil der Konsumgesellschaft.

Begriffe

Doch was bedeutet »Selbermachen« in einer industrialisierten, seit Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend auf Massenproduktion und -konsum ausgelegten Gesellschaft wie der deutschen? Ganz offensichtlich gilt in einer solchen Gesellschaft nicht nur als selbstgemacht, was ohne jeden Kauf von Waren oder Dienstleistungen entstanden ist.⁸ Die Kategorie des Selbermachens ist eher eine Richtungsangabe, die Differenz anzeigt. Sie grenzt subsistenzwirtschaftliche, meist aber aus produktiven und konsumtiven Elementen kombinierte Versorgungsstrategien vom Kauf fertiger Waren oder Dienstleistungen ab. Wo genau die Grenze verläuft, ab wann etwas also noch oder nicht mehr als selbstgemacht gilt, ist Ansichtssache. Ob beispielsweise ein Kuchen auf der Grundlage einer Backmischung als selbstgebacken bezeichnet wird oder

⁷ Ausnahmen sind auch hier möglich, wie das Beispiel einiger weniger selbstgebauter U-Boote zeigt. Vgl. etwa http://www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/hannover_weserleinegebiet/Selbstgebautes-U-Boot-Seehund-kentert,seehund1090.html.

Allerdings gilt nicht umgekehrt, dass Dinge umso besser selbst gemacht werden können, je kleiner sie sind, wie das Beispiel einer Kontaktlinse zeigt.

⁸ Zur Marktabhängigkeit auch der Haushaltsproduktion in modernen Haushalten vgl. etwa Erich Egner, *Der Haushalt. Eine Darstellung seiner volkswirtschaftlichen Gestalt*, Berlin 1952, S. 12; Toffler, *Die Zukunftschance*, S. 282, 285.

nicht, unterscheidet sich je nach zeitlichem, kulturellem und gesellschaftlichem Kontext.⁹ Dass ein Kuchen nur dann als selbstgebacken bezeichnet werden kann, wenn Mehl, Butter, Eier und Zucker selbst erzeugt und auch die Schüssel oder der Rührlöffel selbst geschnitzt wurden, behauptet hingegen wohl kaum jemand. Diese Zutaten und Utensilien dürfen eingekauft werden, ohne dass der Status des Kuchens fraglich wird. Beide Formen des Kuchenbackens lassen sich aber eindeutig abgrenzen gegenüber dem Einkauf in der Bäckerei oder im Supermarkt.

Das Urteil »selbstgemacht« ist also stets das Ergebnis eines Vergleichs, in dem verschiedene Versorgungswege wie kaufen, erben, finden und selber machen identifiziert, gewichtet und miteinander in Bezug gesetzt werden.¹⁰ Vergleiche gehören zur menschlichen Alltagspraxis. Sie dienen der »Relationalisierung von Objekten oder Phänomenen«, um Erkenntnisse zu gewinnen und zu ordnen.¹¹ Wer vergleicht, geht von der Vergleichbarkeit mindestens zweier Phänomene, Dinge, Ereignisse oder Prozesse aus. Dem Vergleich liegen dabei, ob bewusst oder unbewusst, individuelle Zuschreibungen zugrunde, die den Vergleich erst möglich machen, aber »in ihrer eigenen Voraussetzungshaftigkeit zumeist nicht hinterfragt werden [...] und als ›natürlich«

9 Vgl. Laura Shapiro, *Cake Mix*, in: Darra Goldstein (Hrsg.), *The Oxford Companion to Sugar and Sweets*, New York 2015, S. 95f.

10 Thomas Welskopp unterscheidet vier Versorgungsstrategien: Aneignung (beispielsweise Diebstahl oder über Abgabepflichten anderer), Versorgung durch Dritte (in Wohnheimen, Krankenhäusern, Gefängnissen etc.), Subsistenz, und Versorgung über den Markt. Vgl. Thomas Welskopp, *Konsum*, in: Christof Dejung, Monika Dommann, Daniel Speich Chassé (Hrsg.), *Auf der Suche nach der Ökonomie. Historische Annäherungen*, Tübingen 2014, S. 125–152, hier S. 138. Alan Warde unterscheidet vier »modes of provision« in modernen Gesellschaften: »Market, state, domestic, and communal provision«: Alan Warde, *Consumption, Food, and Taste. Culinary Antinomies and Commodity Culture*, London 1997, S. 192. Frank Trentmann weist hingegen auch auf andere Mechanismen hin, wie Dinge in den Besitz einer Person oder Gruppe gelangen, beispielsweise durch Schenken und Erben. Vgl. Frank Trentmann, *Materiality in the Future of Historiography: Things, Practices, and Politics*, in: *Journal of British Studies* 48 (2009), S. 283–307, hier S. 295. Für eine empirische Untersuchung der flexiblen Kombination verschiedener Versorgungsstrategien vgl. Susan Porter Benson, *Household Accounts. Working-Class Family Economies in the Interwar United States*, Ithaca, London 2007.

11 Johannes Grave, *Vergleichen als Praxis. Vorüberlegungen zu einer praxistheoretisch orientierten Untersuchung von Vergleichen*, in: Angelika Epple, Walter Erhart (Hrsg.), *Die Welt beobachten. Praktiken des Vergleichens*, Frankfurt a. M. 2015, S. 135–159, hier S. 136. Während der Vergleich als historiographische Methode in den letzten Jahren vielfach diskutiert wurde, ist die Praxis des Vergleichens bisher kaum untersucht worden, wie Grave betont. Vgl. auch Angelika Epple, Walter Erhart, *Die Welt beobachten – Praktiken des Vergleichens*, in: Epple/Erhard, *Die Welt beobachten*, S. 7–31, hier S. 14f.

erscheinen können«. Ähnlich verhält es sich mit der Auswahl der Vergleichsgegenstände. Sie sind ebenso wenig objektiv und selbstverständlich wie die Maßstäbe, anhand derer sie verglichen werden, sondern konstruiert. Vergleiche, so der Kunsthistoriker Johannes Grave, »dürften daher nicht unwesentlich an der Herausbildung von sozialen und kulturellen Entitäten beteiligt sein«.¹² Die Kategorie des Selbermachens bzw. des Selbstgemachten ist eine solche Entität.

Mit der Konstruktion solcher Kategorien verbunden sind hierarchisierende Wertungen, die einen Teil der ordnungsstiftenden Funktion von Vergleichen ausmachen. Wenn es bei der Kaffeeeinladung ein selbstgebackener Kuchen sein muss, wenn die selbstgenähte Hose als peinlich empfunden wird, wenn der selbstverlegte Fußboden stolz vorgezeigt wird, dann geht es weniger um den Gegenstand in seiner Funktionalität oder auch Ästhetik, sondern um damit verbundene Zuschreibungen, die sich aus dem Wissen um seinen Entstehungszusammenhang ableiten. Solche wertenden Zuschreibungen sind je nach gesellschaftlichem, kulturellem, politischem und ökonomischem Zusammenhang unterschiedlich gelagert und auch historisch wandelbar. Sie drücken Präferenzen im Umgang mit Zeit, Geld und stofflichen Ressourcen aus oder werden zumindest so gedeutet.

Der Soziologe Alan Warde hat ein Modell entwickelt, das den Blick auf das Zusammenspiel von Produktion und Konsum lenkt. Er beschreibt die Versorgung mit Gebrauchs- und Verbrauchsgütern als »episodes«, als Abfolge einzelner Sequenzen der Herstellung, des Tauschs und Gebrauchs innerhalb und außerhalb des Privathaushaltes: Zutaten, Materialien und Werkzeuge werden industriell hergestellt, gekauft und im Haushalt weiterverarbeitet, ge- oder verbraucht, wobei jeder dieser Schritte unter Umständen wiederum mehrfach unterteilt ist.¹³ Diese Untergliederung entlang einzelner Fertigungsschritte sensibilisiert für die vielfältigen Mischungsverhältnisse bei der Versorgung eines Haushalts und für die Auswahlentscheidungen bei der Kombination produktiver und konsumtiver Anteile. Daher ist es sinnvoll, auch dann von Praktiken des Selbermachens zu sprechen, wenn das Urteil »selbstgemacht« im strengen Sinne nur in wenigen Fällen für den gesamten Herstellungsprozess zutrifft.

12 Grave, Vergleichen als Praxis, S. 143.

13 Vgl. Alan Warde, Notes on the Relationship between Production and Consumption, in: ders. (Hrsg.), Consumption, Bd. 2: Acquisition, London u. a. 2010, S. 163–177, hier S. 166 [zuerst erschienen 1991].

Selbermachen beschreibt meist eine oder mehrere Sequenzen innerhalb des Herstellungsprozesses. Der Blick auf die Auswahl- und Kombinationsmöglichkeiten von Praktiken des Selbermachens mit Konsumgütern bildet den Ausgangspunkt dieses Buches, das Praktiken des Selbermachens als inhärenten und konstitutiven Teil moderner Konsumgesellschaften zeigt. Der Begriff »Konsumgesellschaft« verdeckt die produktiven Sequenzen der Versorgung. Allenfalls prozessbetonte Formulierungen wie »entstehende« und »entwickelte« Konsumgesellschaft oder die Rede vom »Durchbruch« zur Konsumgesellschaft geben indirekt zu verstehen, dass es da noch etwas anderes gibt, ohne dass dieses andere benannt oder gar nach Überlappungen und Gleichzeitigkeiten gesucht würde. Es gilt also, Versorgungsstrategien in ihre Einzelschritte zu zerlegen und diese auf ihre ökonomischen, gesellschaftlich-kulturellen und politischen Funktionen zu untersuchen. Dafür ist der Begriff des Selbermachens unabdingbar. Welches Ausmaß der Anteil solcher Sequenzen des Selbermachens annimmt, ist zunächst unerheblich. Entscheidend ist vielmehr, dass Privatpersonen einen »arbeitsförmige[n] Beitrag« leisten, ohne den der Produktionsprozess für eine »Sach- oder Dienstleistung, die vornehmlich für den Eigengebrauch gedacht ist und von daher ihren Gebrauchswert bezieht«, unabgeschlossen bliebe.¹⁴

Selbermachen setzt zudem eine Alternative voraus. Nur wenn der eigenhändige »arbeitsförmige Beitrag« auch durch eine Ware oder eine Dienstleistung ersetzt werden könnte, kann von »selber machen« gesprochen werden. Selbermachen bedarf also des Konsumbegriffs. Beide sind aneinander gebunden und ohne einander nicht denkbar. Was Konsum ist und wie er zu definieren sei, gehört zu den bis heute umstrittenen Fragen in den Kultur-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.¹⁵ Im Zusammenhang mit Versorgungsstrategien bietet sich die von Thomas Welskopp vorgeschlagene De-

14 Kai-Uwe Hellmann, Prosumismus und Protest. Eine Polemik, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 29 (2016), Nr. 3, S. 153–161, hier S. 154. In der Praxis ist diese Grenzziehung nicht immer einfach. Kaum jemand würde beispielsweise IKEA-Möbel als »selbstgemacht« bezeichnen, wohl aber als »selbst zusammengebaut«. Ist der eigenhändige Beitrag zur Fertigstellung eines Gebrauchs- oder Verbrauchsgegenstandes klar auf einen bestimmten Arbeitsschritt begrenzt, kann dies zu einer Konkretisierung der Benennung führen, die gegenüber allgemeineren Praktiken des Selbermachens abgegrenzt wird.

15 Vgl. Welskopp, *Konsum*; David Graber, »Consumption«, in: *Current Anthropology* 52 (2011), Nr. 4, S. 489–511; Frank Trentmann, *Beyond Consumerism: New Historical Perspectives on Consumption*, in: *Journal of Contemporary History* 39 (2004), Nr. 3, S. 373–401.

fnition an, wonach »moderner Konsum« [...] eine Form ökonomischen Handelns [ist], die den potenziellen (privaten) Endverbrauch von Gütern und Dienstleistungen an einen vorhergehenden Markttransfer koppelt«. ¹⁶ Die Beschreibung einer Gesellschaft als »Konsumgesellschaft« ist dann gerechtfertigt, »wenn die Mehrheit der Bevölkerung oder zumindest große und vor allem wachsende Anteile der Bevölkerung ihre Angelegenheiten überwiegend im Modus des [so verstandenen, R. K.] Konsums regeln«. ¹⁷ Damit ist nur die Art der Versorgung beschrieben, nicht jedoch ihr Niveau in Abhängigkeit sowohl vom Einkommen als auch vom Angebot an Waren und Dienstleistungen. Gerade in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts schwankten Kaufkraft und Konsummöglichkeiten immer wieder beträchtlich und erst ab den 1960er Jahren erlebten zumindest die Westdeutschen die dauerhafte und massenhafte Versorgung über den Markt. ¹⁸

Erst unter den Bedingungen einer überwiegend marktbasierter Versorgung wurden Praktiken des Selbermachens abgrenzbar und zu einer von mehreren, optionalen Versorgungsstrategien für breitere Massen. Zwar war es zu allen Zeiten möglich, bestimmte Tätigkeiten an andere zu delegieren und etwas nicht selbst zu machen. Rebekka Habermas' Studie über *Frauen und Männer des Bürgertums* zeigt eindrücklich, wie eine Nürnberger Kaufmannstochter aus wohlhabender Familie ihre Aussteuer zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit Hilfe ihrer Freundinnen selbst anfertigte, statt sie durch SchneiderInnen nähen zu lassen. Der Mutter erschien dieses Verhalten als

16 Welskopp, Konsum, S. 139. Zu seiner Kritik an der bisherigen Begriffsarbeit der deutschsprachigen Konsumforschung vgl. ebd., S. 127–132.

17 Ebd., S. 145. Über welchen langen Zeitraum sich die Entwicklung hin zu einer überwiegenden Versorgung am Markt zog, zeigen die verschiedenen Studien zur Protoindustrialisierung und »Industrious Revolution«. Vgl. maßgeblich Jan de Vries, *The Industrious Revolution. Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*, Cambridge/NY 2009. Vgl. auch Sigrid Hirbodian, Sheilagh Ogilvie, R. Johanna Regnath (Hrsg.), *Revolution des Fleißes, Revolution des Konsums? Leben und Wirtschaften im ländlichen Württemberg von 1650–1800*, Ostfildern 2015, darin besonders der Aufsatz von Sheilagh Ogilvie, *Revolution des Fleißes. Leben und Wirtschaften im ländlichen Württemberg von 1650–1800*, S. 173–193.

18 Vgl. Claudius Torp, Heinz Gerhard Haupt, Einleitung: Die vielen Wege der deutschen Konsumgesellschaft, in: Torp/Haupt, *Die Konsumgesellschaft in Deutschland*, S. 9–24, hier S. 11. Vgl. zur Geschichte der ungleichen und wechselhaften Konsummöglichkeiten in Deutschland Hendrik K. Fischer, *Konsum im Kaiserreich. Eine statistisch-analytische Untersuchung privater Haushalte im wilhelminischen Deutschland*, Berlin 2011, S. 213–261; Claudius Torp, *Konsum und Politik in der Weimarer Republik*, Göttingen 2011, S. 40–65.

törichte »Mode«, denn in ihrer Jugend war es üblich gewesen, die Aussteuer außer Haus herstellen zu lassen.¹⁹

Mit der industriellen Massenfertigung von Ge- und Verbrauchsgütern gewannen die Wahlmöglichkeiten jedoch eine vollkommen neue Dimension und Qualität. Wer schreinerte, buk oder nähte, tat dies unter Umständen auf die gleiche Weise wie zuvor. Doch die Bedeutung solcher Tätigkeiten veränderte sich angesichts der industriellen Herstellung von Möbeln, Brot und Kleidung: Die eigenhändige, einer bestimmten Person zuordenbare Herstellung wurde von der einzigen zu einer von vielen Produktionsweisen, vom »Machen« zum »Selbermachen«.

Das Kriterium einer Alternative zum Selbermachen wirft jedoch auch Fragen auf. Was, wenn es an einem Ort keine Bäckerei, keine Marmelade aus Industrieproduktion oder keinen Tapezierer gab, bestimmte Waren oder Dienstleistungen also nicht erhältlich waren? Wenn während Kriegen oder anderer Not- und Mangelzeiten die Läden leer waren? Oder wenn zwar das Angebot stimmte, die finanziellen Möglichkeiten aber keinen Kauf ermöglichten? Für solche Konstellationen kann von »suspendierte[n]« Konsumgesellschaften« gesprochen werden, wie es Thomas Welskopp mit Blick auf Kriegs- und Nachkriegsgesellschaften tut, von »Konsumkulturen« im Unterschied zu »Konsumgesellschaften« – so grenzt die Kulturwissenschaftlerin Ina Merkel die DDR von der Bundesrepublik ab – oder von einem Mangel an Teilhabemöglichkeiten an der Konsumgesellschaft.²⁰ Die Kategorie des Selbermachens verliert jedoch auch unter solchen Bedingungen nichts von ihrer Relevanz. Auch wenn Konsum als das »andere« des Selbermachens nicht möglich war, so blieb doch das Bewusstsein, etwas selbst zu machen, was unter anderen Umständen oder in anderen Haushalten über den Markt bezogen werden konnte. Einmal in das Stadium einer Konsumgesellschaft eingetreten, blieben Konsummöglichkeiten auch in Situationen des Mangels der Referenzpunkt, der die eigenhändige Herstellung zum Selbermachen und damit zu einer bewertbaren Option von mehreren machte.

19 Zit. nach Rebekka Habermas, *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850)*, Göttingen 2000, S. 63, zur Diskussion der Aussteuer S. 53–67.

20 Welskopp, *Konsum*, S. 145; Ina Merkel, *Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR*, Köln u. a. 1999, S. 24–29; Frank Trentmann, »Kurze Unterbrechung – bitte entschuldigen Sie die Störung«: Zusammenbruch, Zäsur und Zeitlichkeit als Perspektiven einer europäischen Konsumgeschichte, in: Christina Benninghaus u. a. (Hrsg.), *Unterwegs in Europa. Beiträge zu einer vergleichenden Sozial- und Kulturgeschichte*. Festschrift für Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt a. M., New York 2008, S. 219–245, hier S. 223.

Wenn Selbermachen als die zumindest teilweise eigenhändige Herstellung bzw. Ausführung auch marktgehandelter Güter und Dienstleistungen verstanden wird, muss erklärt werden, warum im Folgenden nicht nur von Individuen, sondern oftmals von Haushalten die Rede ist. Haushalt meint im Normalfall des späten 19. und 20. Jahrhunderts die Familie oder einen familienzentrierten sozialen Nahraum, aber auch eine Einzelperson kann einen Haushalt bilden. Häusliche Versorgungsstrategien waren stets Haushaltsentscheidungen, ob die Interessen anderer Haushaltsmitglieder dabei explizit Beachtung fanden oder nicht.²¹ Sie betrafen den gesamten Haushalt und beeinflussten dessen Ressourcen an Zeit, Geld, Materialien, Werkzeugen und Arbeitskraft. Selbst wenn in einer Situation keine Wahlmöglichkeit zwischen Versorgungsstrategien bestand, blieb Haushalten immer noch die Entscheidung über Aufgabenverteilungen, Herstellungsweisen sowie funktionale, ästhetische und qualitative Standards. Der Fokus auf Haushaltsproduktion bedeutet auch, dass es um die Produktionsprozesse geht, in denen Haushalte für sich selbst produzieren und nicht für den Markt. Wie industriell hergestellte Produkte als »selbstgemacht«, »handgemacht«, »selbstgebacken« o. ä. beworben wurden, wird daher nur am Rande thematisiert.

Wie Menschen mit Ressourcen umgehen, gehört zu den zentralen Themen menschlicher Moral, und zwar unabhängig von Zeit und sozialem Kontext.²² Der Blick auf die soziale Formation des Haushaltes zeigt Hierarchien und Machtgefälle bei der Wahl von Versorgungsstrategien und den damit verbundenen ökonomischer Praktiken, die genau beobachtet und anhand moralischer Kriterien als nützlich oder schädlich, angemessen oder unangemessen klassifiziert werden.²³ Diese Systeme zur Bewertung von Ressourcenverwendung und -transfers innerhalb von Privathaushalten galten innerhalb

21 Vgl. Vries, *The Industrious Revolution*. Vgl. auch Michael Anderson, Frank Bechhofer, Jonathan Gershuny (Hrsg.), *The Social and Political Economy of the Household*, Oxford 1994. Dort auch eine Auseinandersetzung mit Kritik an der Untersuchung von Haushalten als einer Einheit, S. 2. Die Historikerin Susan Porter Benson stellt diesen Zusammenhang in den Mittelpunkt ihrer Analyse der »working-class family economy« und die damit verbundene »working-class culture of family consumption« in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den USA. Vgl. Benson, *Household Accounts*, S. 7f. (hier die Zitate), 9–11.

22 Vgl. Gabriele Jancke, Daniel Schläppi, Einleitung: Ressourcen und eine Ökonomie sozialer Beziehungen, in: dies. (Hrsg.), *Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden*, Stuttgart 2015, S. 7–33, hier S. 15f.

23 Zur normativen Aufladung der Terminologie zur Beschreibung ökonomischer Praktiken vgl. etwa Daniel Schläppi, *Ökonomie als Dimension des Relationalen*. Nachdenken

des Haushalts, leiteten aber auch den Blick derer, die Haushalte als funktionale soziale und ökonomische Einheit in größeren Zusammenhängen sahen. PolitikerInnen, SozialreformerInnen und WissenschaftlerInnen beobachteten und bewerteten den Umgang von Haushalten mit materiellen und immateriellen Ressourcen und versuchten, lenkend auf häusliche Versorgungsstrategien einzuwirken.

Ein weiterer Begriff bedarf der Klärung: Praktiken. In den vergangenen Jahren haben Praktiken und praxistheoretische Ansätze viel Aufmerksamkeit erfahren.²⁴ Für die Erforschung des Selbermachens sind diese Ansätze vor allem aus zwei Gründen wertvoll. Erstens lenken sie den Blick auf Praktiken als »creative interplay with materiality«, als Zusammenspiel von Körpern, Artefakten und Rohstoffen.²⁵ Der Hinweis auf »materiality« und Artefakte betont, dass Praktiken ohne Dinge gerade im Bereich des Selbermachens unmöglich sind.²⁶ Die Praktiken, wie sie im hier vorliegenden Buch untersucht werden, richteten sich auf die Herstellung stofflich-materieller Gegenstände und benötigten dazu Werkzeuge und Utensilien – Dinge also, mit deren Hilfe andere Dinge wie Zutaten und Materialien verändert werden können, indem sie ver- und bearbeitet werden.²⁷

Vor diesem Hintergrund ist zweitens der »Zusammenhang von körperlichen Verhaltensmustern, kollektiven Sinnmustern und subjektiven Sinnzu-

über menschliches Wirtschaften jenseits disziplinärer Raster und Paradigmen, in: Jancke/Schläppi, *Die Ökonomie sozialer Beziehungen*, S. 37–64, hier S. 42f.

24 Mit Blick auf den Zusammenhang zwischen Praktiken und Konsum vgl. Alan Warde, Daniel Welch, Jessica Paddock, *Studying Consumption Through the Lens of Practice*, in: Margit Keller u. a. (Hrsg.), *Routledge Handbook on Consumption*, London 2017, S. 25–35. Als Überblick über die bisherige Forschung und zu den unterschiedlichen Ansätzen vgl. etwa Allison Hui, Theodore R. Schatzki, Elizabeth Shove (Hrsg.), *The Nexus of Practices. Connections, Constellations, Practitioners*, London, New York 2017; Friederike Elias u. a. (Hrsg.), *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, Berlin 2014; Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde, Dagmar Freist (Hrsg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, Bielefeld 2013.

25 Trentmann, *Materiality in the Future of Historiography*, S. 297.

26 Zum aktuellen Stand der Dinggeschichte vgl. als Überblick Simone Derix, Benno Gammerl, Christiane Reinecke, Nina Verheyen, *Der Wert der Dinge. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Materialitäten*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 13 (2016), Nr. 3, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/3-2016/id=5389>, Druckausgabe: S. 387–403.

27 Richard Sennett geht von der These aus, dass Menschen sich vor allem für »Dinge [intressieren], die wir verändern können. [...] Die Menschen denken über Dinge nach, die sie verändern können.« Richard Sennett, *Handwerk*, Berlin, 4. Aufl. 2012, S. 163.

schreibungen« bedeutsam.²⁸ Praktiken des Selbermachens, wie sie in diesem Buch untersucht werden, sind besonders komplexe Formen eines solchen Zusammenspiels von Körpern, Materialien und Werkzeugen, das in bewertende Sinnzusammenhänge eingebettet ist. Praxistheoretische Ansätze interessieren sich weniger für Intentionen hinter Handlungen als für deren Form und ihren Beitrag zur Gestaltung sozialer und kultureller Ordnungen. Solche Ordnungen »im Sinne sozialer Regeln, Wertmaßstäbe usw. reproduzieren sich häufig unreflektiert, ohne eindeutig bestimmbare individuelle Ziele und Absichten«. ²⁹ Sie stehen wie andere Praktiken auch zwischen »Gewohnheit und Reflexion« sowie zwischen »Repetitivität und [...] Innovativität«. ³⁰ Selbst routinierte SelbstermacherInnen müssen stets Risiken in Kauf nehmen. Ein Rest an Unberechenbarkeit bleibt ebenso wie die Möglichkeit des Misslingens oder der innovativen Veränderung. ³¹

Neben allem erlernbaren Fachwissen spielt daher implizites Wissen oder *tacit knowledge* eine wichtige Rolle für das Selbermachen. Es ist »kein explizierbares Aussagewissen (knowing that) von Überzeugungen«, sondern routinisiertes, »praktisches Wissen, ein Können im Sinne eines ›know how‹ und eines praktischen Verstehens«. ³² Explizites und implizites Wissen wirken zusammen, zum einen also Wissen, das über Sprache und Schrift vermittelt werden kann, zum anderen Körperwissen, das kaum über solche Kanäle kommuniziert werden kann, sondern mittels Erfahrungen, Erinnerungen oder Beobachtung gleichsam verinnerlicht wurde. ³³ Die Geschichte des Selbermachens ist stets die Geschichte von Körpern, die Praktiken wie Stricken, Dübeln oder Teigankneten lernen, vollziehen und verändern. Auf welche Gegenstände sich diese Praktiken richten und auf welche Weise sie vollzogen werden, ist nicht naturgegeben, sondern in deutende Sinn- und Ordnungszusammenhänge eingebettet. ³⁴ Der Vollzug von Praktiken wird als Ausdruck

28 Sven Reichardt, Praxeologische Geschichtswissenschaft. Eine Diskussionsanregung, in: Sozial Geschichte 22 (2007), Nr. 3, S. 43–65, hier S. 44.

29 Friederike Elias u. a., Hinführung zum Thema und Zusammenfassung der Beiträge, in: Elias u. a., Praxeologie, S. 3–12, hier S. 4.

30 Reichardt, Praxeologische Geschichtswissenschaft, S. 48, auch S. 50.

31 Andreas Reckwitz, Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie 32 (2003), Nr. 4, S. 282–301, hier S. 294.

32 Ebd., S. 292.

33 Vgl. dazu Sennett, Handwerk, S. 71f., 117, 131f., 243–258. Sennett betont darüber hinaus, von Werkzeugen ginge »eine Botschaft der Klarheit aus, des Wissens, was womit zu tun ist«. Vgl. ebd., S. 259.

34 Vgl. dazu Bourdieus Theorie des Habitus als das Prinzip, das Praktiken und deren Ausgestaltung hervorbringt. Pierre Bourdieu. Die feinen Unterschiede. Kritik der gesell-

von Kompetenzen gedeutet (wenn auch nicht zu allen Zeiten mit diesem Begriff benannt), in denen »Anlagen, Werthaltungen, Einstellungen, Fertigkeiten und Fähigkeiten« gebündelt sind.³⁵ Dieses Zusammenspiel verschiedener – auch deutender – Wissensformen ist essenziell für eine Analyse von Praktiken des Selbermachens, die Vermittlungs-, Lern-, Anwendungs- und Deutungszusammenhänge gleichermaßen in den Blick nimmt.

Praktiken des Selbermachens sind also weitaus mehr als eine Abfolge von Arbeitsschritten, um ein materielles Produkt wie einen Pullover, ein Regal oder ein Abendessen herzustellen. Wer etwas selber macht oder nicht, »macht« gleichzeitig auch sich selbst: zu einer »schlechten Hausfrau«, einem »ökologisch bewussten Menschen«, einer »patriotischen Bürgerin« oder einem »echten Mann«. »Um sich als Subjekt herzustellen«, müssen Individuen Erwartungen erfüllen (oder eben nicht), die sich »nicht nur auf die äußerliche Repräsentanz [beziehen] wie es im Konzept der sozialen Rolle angelegt ist. Vielmehr werden sie [die Erwartungen, R. K.] im Prozess ihrer Subjektivierung angeeignet, verinnerlicht und sichtbar verkörpert, d. h. zu einem Teil des Subjekts.« Der Körper ist keine »bloß passive Projektionsfläche bzw. das fertige »Schaustück« eines idealen Selbst«, sondern auch »Medium und Schauplatz der Subjektwerdung«.³⁶

In dieser Perspektive sind Praktiken des Selbermachens »Technologien des Selbst«, die als Modi der Fremd- und Selbstführung auf Körper und Geist, also auf Verhalten und Denken, einwirkten und in eine bestimmte Richtung lenken sollten.³⁷ Praktiken des Selbermachens werden einerseits als Mittel zur Disziplinierung sichtbar, mit dem Körper zugerichtet wurden und Körpergebrauch an gesellschaftliche Normen gekoppelt wurde. Das

schaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M. 1982 [auf Französisch zuerst erschienen 1979].

35 Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde, Dagmar Freist, Einleitung, in: dies., *Selbst-Bildungen*, S. 9–30, hier S. 12.

36 Ebd., S. 19.

37 Michel Foucault, *Technologien des Selbst*, in: Luther H. Martin, Huck Gutman, Patrick H. Hutton (Hrsg.), *Technologien des Selbst*, Frankfurt a. M., S. 24–62, hier S. 26. Vgl. auch Michel Foucault, *Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über laufende Arbeiten*, in: ders. (Hrsg.), *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Bd. IV: 1980–1988, Frankfurt a. M. 2005, S. 461–498, hier S. 495. Foucault betonte dabei, »dass Selbsttechniken nicht auf Herrschaftstechniken zu reduzieren seien, sondern vielmehr eine Machtform darstellten, die diesen auch zuwiderlaufen könne«. Vgl. Maren Möhring, *Die Regulierung der Körper. »Gouvernementalität« und »Techniken des Selbst«*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 3 (2006), Nr. 2, URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/2-2006/id=4604>, Druckausgabe: S. 284–290, hier S. 288.

Beispiel der weiblichen Handarbeiten zeigt diese Dimension eindrücklich.³⁸ Andererseits ermöglichen Praktiken des Selbermachens vielfältige Möglichkeiten, eigene Vorstellungen kreativ umzusetzen und dabei Grenzen aller Art zu überschreiten.³⁹ »Gesellschaftliche Zurichtung und Selbstmodellierung« sind Seiten derselben Medaille.⁴⁰ Praktiken des Selbermachens sind ebenso Bestandteil von Identitäten, Rollenbildern und sozialen Ordnungsvorstellungen, wie es für Kaufkonsum schon lange untersucht wird.⁴¹ Als solche dürfen sie in einer Geschichte moderner Konsumgesellschaften nicht fehlen.

Wenn von Praktiken des Selbermachens im Konsumzeitalter die Rede ist, gerät also eine Vielzahl von AkteurInnen und Perspektiven in den Blick: erstens ProsumentInnen sowie jene, die sich ohne industriell erzeugte Hilfsmittel zum Selbermachen subsistenzwirtschaftlich versorgen, zweitens die Produzenten solcher Hilfsmittel zum Selbermachen, drittens der große Kreis derer, die Praktiken des Selbermachens als eine abgrenzbare Versorgungsstrategie identifizierten, diskutierten und interpretierten, und nicht zuletzt viertens diejenigen Instanzen, die den rechtlichen und institutionellen Rahmen für solche Tätigkeiten setzten.

Themenzuschnitt und Fallstudien

Die bisherigen Überlegungen zum Thema Selbermachen zeigen die Umriss eines riesigen Forschungsfeldes, das über ein Jahrhundert sowie eine kaum

38 Vgl. Ehrmann-Köpke, »Demonstrativer Müßiggang«; Rozsika Parker, *The Subversive Stitch. Embroidery and the Making of the Feminine*, London 2019 [zuerst erschienen 1984]; Lisbeth Freiss, *Die Strickjacke. Mode- und Mediengeschichte und Semiologie im deutschsprachigen Spielfilm der 1930er bis 1950er Jahre*, Wien 2013, S. 230.

39 Die Bandbreite solcher Grenzüberschreitungen ist groß. Sie reicht von der Überschreitung von geschlechts- und schichtspezifischen Rollen bis zur Übertretung rechtlicher Normen, beispielsweise bei der eigenen Herstellung von Silvesterböllern oder der heimlichen Fabrikation pornographischer Artikel in Gefängnissen. Zur Gefahr selbstgebauter Böller vgl. https://www.focus.de/panorama/welt/handy-tod-silvesterrakete-silvester-sohn-filmt-vater-stirbt-selbstgebauter-boeller-zerfetzt-2_id_3505086.html. Vgl. zu selbstgemachten pornographischen Gegenständen auch Lisa Z. Sigel, *Handmade and Homemade: Vernacular Expressions of American Sexual History*, in: *Journal of the History of Sexuality* 25 (2016), Nr. 3, S. 437–462.

40 Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsfunktion*, Frankfurt a. M., 5. Aufl. 2013, S. 31, auch S. 32.

41 Vgl. etwa die klassischen Texte von Thorstein Veblen, *The Theory of the Leisure Class*, New York, London 1899; Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*.

zu überblickende Zahl an Konsum- und Praxisfeldern umfasst. Um daraus eine aussagekräftige, aber handhabbare Untersuchung zu formen, bedarf es der zeitlichen, thematischen und räumlichen Eingrenzung.

Da es keine vergleichbare Untersuchung gibt, die sich mit dem Thema Selbermachen im Konsumzeitalter umfassend auseinandersetzt, wird Deutschland im zeitlichen Längsschnitt als exemplarische Fallstudie für die Bedingungen, Strukturen, Praktiken und Diskurse des Selbermachens in einer modernen Industriegesellschaft untersucht. Eine rein deutsche Geschichte wird dennoch nicht erzählt. Zum einen dienten andere Staaten und Gesellschaften immer wieder als Referenzpunkt für Argumente, Praktiken, Regelungen und Konsumstrukturen. Insbesondere die USA waren während des gesamten Untersuchungszeitraums Vor- und Gegenbild zugleich. Zum anderen kommen über die deutsch-deutsche Vergleichs- und Beziehungsgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die DDR als Teil des sozialistischen Ostblocks und der Kalte Krieg als internationaler Rahmen in den Blick. Weitere Forschung, insbesondere zu nichtwestlichen und nichtkapitalistischen Gesellschaften, steht allerdings noch aus, um eine vergleichende Einordnung des deutschen Falls zu ermöglichen.

Die Einheitlichkeit suggerierenden Begriffe »Deutschland« und »Konsumgesellschaft« verdecken die regional-, kultur- und schichtspezifischen Bedingungen im Bereich des Konsums und der Versorgungsstrategien, die unterschiedlichen Tempi seiner Ausprägungen sowie die »Ungleichzeitigkeit und Vielfalt, Unterbrechungen und Verwerfungen«.⁴² Der Historiker Frank Trentmann spricht daher von einem »Relief der Konsumgesellschaft«, das »regionale und soziale Unebenheiten aufweist« und damit die vielgestaltige Realität dessen zeigt, was glättend Konsumgesellschaft genannt wird.⁴³ Verbreitung, Intensität, Trägerschaft und Beweggründe des Selbermachens trugen maßgeblich zur Ausprägung dieses dynamisch-veränderlichen und vielgestaltigen Reliefs bei. Während in ländlichen Gegenden das Backhaus noch bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts angefeuert wurde, kaufte die städtische Bevölkerung schon jahrhundertlang ihr Brot beim Bäcker.⁴⁴ AnhängerInnen der Lebensreform- oder der Umweltschutzbewegung schroten hingegen auch in Städten ihr Getreide lieber selbst, weil sie dem Wa-

42 Trentmann, »Kurze Unterbrechung – bitte entschuldigen Sie die Störung«, S. 220.

43 Ebd.

44 Wildt, Am Beginn der »Konsumgesellschaft«, S. 79f.; Hans Friebertshäuser, Landleben und dörfliche Arbeitswelt in Hessen. Regionalkultur im Umbruch des 20. Jahrhunderts, Husum 2004, S. 58–61.

renangebot in den Läden nicht trauten.⁴⁵ Für Damen war Kleidung von der Stange früher üblich als der Kauf von Herrenkonfektion.⁴⁶ Familien, die in Einfamilienhäusern lebten, waren, statistisch gesehen, häufiger heimwerklerisch tätig als solche, die zur Miete wohnten.⁴⁷ Diese wenigen Beispiele illustrieren die Notwendigkeit regionaler, sozialer, ökonomischer und kultureller Differenzierung.

Die vorliegende Studie kann dieses Relief indes nicht in all seinen Ausprägungen und Feinheiten zeigen. Der lange Untersuchungszeitraum und das Erkenntnisinteresse – es geht um Formen und Funktionen des Selbermachens in der Konsumgesellschaft und nicht um die Geschichte eines einzelnen Tätigkeitsfeldes, Marktes oder Diskursstranges – ist eine Entscheidung für eine Vermessung des Gesamtgeländes, bei der nicht jede Region gleichermaßen im Detail erfasst werden kann. Gerade Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen verschiedenen Regionen innerhalb Deutschlands sowie bäuerliche, migrantische und sehr wohlhabende Lebenszusammenhänge bedürfen der weiteren Untersuchung. Doch erst der zeitliche Längsschnitt und die übergreifende Kategorie des Selbermachens ermöglichen es, diesen zentralen Lebens- und Wirtschaftsbereich als inhärenten Bestandteil der Konsumgesellschaft zu identifizieren und aus der Vergessenheit zu holen.

Der Untersuchungszeitraum umfasst das Jahrhundert zwischen den 1880er und 1980er Jahren. Ein erster Indikator für die Eingangszäsur sind pädagogische Diskurse des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Unter den Bedingungen veränderter Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Hochindustrialisierung und neuer pädagogischer Ansätze begannen PädagogInnen und SozialreformerInnen, um die Einführung bzw. den Ausbau praktischer Schulfächer zu streiten. Welchen Stellenwert sollten Koch- und Handarbeitsunterricht, Knabenhandfertigungs- bzw. Werkunterricht oder auch Schulgärten in dieser als hochdynamisch und veränderungsreich empfundenen Zeit haben? Die Auseinandersetzungen um schulische Lehrpläne zeigen einen erhöhten Verständigungsbedarf darüber, welche Fähigkeiten, Fertigkeiten und gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen Kinder und Jugendliche für das Leben in einer industrialisierten Gesellschaft erwerben sollten.

⁴⁵ Vgl. Auch einmal wieder ein Beitrag zur Schrottbrotfrage, in: *Der Naturarzt* 21 (1882), Nr. 7, S. 89f.

⁴⁶ Wolfgang König, *Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne*, Stuttgart, 2., überarb. Aufl. 2013, S. 107f.

⁴⁷ Vgl. etwa Institut für Freizeitwirtschaft, *Marktanalyse Do-it-yourself 1986. Ergebnisbericht*, München 1986, S. 12.

Weit über den Zusammenhang der Schule hinaus führten Debatten um die Chancen und Risiken veränderter Versorgungsmöglichkeiten. In den Jahrzehnten um 1900 veränderten sich das Warenangebot sowie die Möglichkeiten und Strategien der Versorgung. Für weite Teile der Bevölkerung wuchs das Angebot an Versorgungsmöglichkeiten. Diese Ausweitung der Möglichkeiten verlief keinesfalls als eine einseitige Verdrängung des Selbermachens durch industriell hergestellte Waren, sondern wesentlich vielschichtiger. Uwe Spiekermann hat beispielsweise gezeigt, dass der »Aufbau einer leistungsfähigen Büchsen- und Gefrierkonservenindustrie, der Einsatz neuer Konservierungsmittel und neue Verfahren der industriellen Trocknung durchaus begleitet werden konnte von einem [...] Bedeutungsgewinn häuslicher Konservierung.«⁴⁸ Während um 1900 Konserven allmählich auch in weniger wohlhabende Haushalte einzogen, kamen mit Dosenverschlussmaschinen und vor allem mit dem Einkochapparat der Firma Weck zur gleichen Zeit auch Hilfsmittel auf den Markt, die neue Formen der häuslichen Lebensmittelkonservierung ermöglichten.⁴⁹

Darüber hinaus gewannen ab dem späten 19. Jahrhundert Gruppierungen an Bedeutung, die ihre Gegenwart kritisch hinterfragten. Die Frauenbewegung stellte bei aller Heterogenität überkommene Geschlechterrollen und damit auch die Zuständigkeiten für Hausarbeit und Berufstätigkeit in Frage,⁵⁰ der Fokus der Lebensreformbewegung lag hingegen auf Fragen der Gesundheit und des Zusammenlebens unter den Bedingungen einer industrialisierten und urbanisierten Gesellschaft.⁵¹ Beide Bewegungen thematisierten die Zuständigkeiten und Standards bei der häuslichen Versorgung und damit auch die Frage des Selbermachens.

Die hier nur schlagwortartig benannten Zusammenhänge lassen das späte 19. Jahrhundert als weiche Zäsur und sinnvollen Untersuchungsbeginn erscheinen. Auch am Ende des Untersuchungszeitraums steht kein eindeutig fixierbares Datum, sondern ein Zeitraum. Die Studie schließt mit dem Ende der deutschen Zweistaatlichkeit, die unterschiedliche Konsumformen und Versorgungsstrategien hervorgebracht hatte. Auch das aufkommende Com-

48 Uwe Spiekermann, Zeitsprünge. Lebensmittelkonservierung zwischen Industrie und Haushalt 1880–1940, in: KATALYSE e. V., BUNTSTIFT e. V. (Hrsg.), Ernährungskultur im Wandel der Zeiten. Köln 1997, S. 31–43, hier S. 31.

49 Vgl. Kap. 2.2.

50 Vgl. etwa Käthe Schirmacher, Die Frauenarbeit im Hause, ihre ökonomische, rechtliche und soziale Wertung, Leipzig 1905.

51 Vgl. Kai Buchholz u. a. (Hrsg.), Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, 2 Bde., Darmstadt 2001.

puterzeitalter mit seinen neuen Formen und Möglichkeiten der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen bleibt als umfangreiches Thema eigenen Rechts außen vor.

Die fundamentalen und vielschichtigen, alle Lebensbereiche erfassenden Umbrüche im Zeitalter der Industriemoderne vom letzten Viertel des 19. bis zum letzten Viertel des 20. Jahrhunderts machten permanente Neuaushandlungen von Standards, Normen und Werten im Spannungsfeld von Konsum, Freizeit und Arbeit notwendig. AkteurInnen aus Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur mussten, ebenso wie Individuen in ihrem sozialen Umfeld, die Bedeutung von Fertigkeiten, Wissensbeständen, Rollenbildern und sozialen Beziehungsmustern immer wieder neu aushandeln, definieren und begründen. Erst in der Langzeitperspektive werden Konjunkturen, Ausprägungen und Funktionen des Selbermachens sichtbar.⁵² Damit überwölbt die Studie die politischen Zäsuren von Kaiserreich, Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Bundesrepublik und DDR und somit verschiedene Staats- und Wirtschaftssysteme.

Die inhaltliche Eingrenzung der Studie beruht auf der grundsätzlichen Unterscheidung zwischen zwei Bereichen der Haushaltsproduktion. Praktiken des Selbermachens, wie sie in der vorliegenden Studie untersucht werden, richten sich auf die Gestaltung der stofflich-materiellen Umwelt und auf materielle Herstellungs- bzw. Transformationsprozesse. Davon müssen solche Formen der Haushaltsproduktion abgegrenzt werden, die in Konkurrenz zu Dienstleistungen mit geringerer materiell-stofflicher Dimension standen, beispielsweise häusliche Erziehungs- und Pflegearbeit, Selbsthilfegruppen, Selbstmedikation, Wasch- und Putzarbeiten, Selbstbedienung in Läden etc. Auch diese Tätigkeiten können als Praktiken des Selbermachens oder »Prosumieren« bezeichnet werden, gibt es doch professionelles Erziehungs-, Pflege-, Reinigungs-, Verkaufs-, medizinisches und therapeutisches Personal, das diese Aufgaben gegen Bezahlung übernehmen könnte. In Debatten um den Stellenwert von Hausarbeit werden diese beiden Formen des Selbermachens gemeinsam diskutiert, und insofern geraten auch in dieser Studie immer wieder beide in den Blick. Doch der Schwerpunkt liegt auf den zuerst genannten stofflich-materiellen Herstellungs- und Transformationsprozessen.

Der empirische Fokus liegt dabei auf zwei Praxis- und Diskurszusammenhängen: erstens Formen der Essenszubereitung, zweitens handwerkli-

⁵² Torp/Haupt, Einleitung, S. 10–12.

che Arbeiten am und im Haus bzw. der Wohnung. Essen und Wohnen sind menschliche Grundbedürfnisse, die alle Menschen zu allen Zeiten ungeachtet von Alter, Geschlecht und Profession, Schicht- oder Religionszugehörigkeit, regionaler Herkunft und Weltanschauung betreffen. Sie eignen sich daher besonders gut, um Versorgungsstrategien über einen langen Zeitraum und für weite Teile der Gesellschaft zu untersuchen. Beide Praktiken sind zudem stark mit gegenderten Vorstellungen über Formen des Zeit- und Geldgebrauchs, genauer: von Arbeit, Konsum und Produktion, verbunden. Die sich daraus ergebende »Ordnung der Geschlechter« ist eines der wirkmächtigsten gesellschaftlichen Ordnungsmuster der Moderne, dessen Zustandekommen, Reproduktion und Veränderung im Zusammenhang mit den Praktiken und Diskursen des Selbermachens sichtbar werden.⁵³ Wenn in dieser Arbeit immer wieder von Geschlechterrollen und Rollenbildern die Rede ist, sind damit zeitgenössische, normative und überwiegend dichotomisch angelegte Vorstellungen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen gemeint, erwartetes Verhalten also, das kontextspezifisch war, aber stets an der Kategorie des Geschlechts festgemacht wurde.⁵⁴

Da Wohnräume immer auch den Status, die sozialen Beziehungen und den persönlichen Geschmack ihrer BewohnerInnen anzeigen, eignen sie sich besonders gut für eine Untersuchung an der Schnittstelle von Sozial-, Kultur-, Alltags- und Wirtschaftsgeschichte.⁵⁵ Die Instandhaltung, Repara-

53 So der Titel der vielbeachteten Studie von Claudia Honegger zur Herausbildung von Geschlechterdifferenz an der Schwelle zur Moderne. Vgl. Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib, 1750–1850*, Frankfurt a. M. 1991. Zur Bedeutung der Studie vgl. Walburga Hoff, *Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter*, in: Martina Löw, Bettina Mathes (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Geschlechterforschung*, Wiesbaden 2005, S. 267–282. Honegger greift hier u. a. Überlegungen von Karin Hausen auf. Vgl. den klassisch gewordenen Aufsatz von Karin Hausen, *Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«*. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, S. 363–393. Zu dessen Einordnung vgl. Claudia Opitz, *Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte*, Tübingen 2005, S. 104–106.

54 Zur Historisierung des Begriffs der Geschlechterrollen mit einer Diskussion alternativer Theorien vgl. die knappen Darstellungen bei Jürgen Martschukat, Olaf Stieglitz, *Geschichte der Männlichkeiten*, Frankfurt a. M., New York 2008, S. 39f.; Opitz, *Um-Ordnungen der Geschlechter*, S. 58–60.

55 Vgl. als Überblick immer noch die fünfbandige Geschichte des Wohnens, für den Untersuchungszeitraum dieser Studie Jürgen Reulecke (Hrsg.), *Geschichte des Wohnens*, Bd. 3: 1800–1918. *Das bürgerliche Zeitalter*, Stuttgart 1997; Gert Kähler (Hrsg.), *Geschichte des Wohnens*, Bd. 4: 1918–1945. *Reform, Reaktion, Zerstörung*, Stuttgart 1996;

tur, Renovierung oder Verschönerung des eigenen Wohnumfeldes wird erst seit den 1950er Jahren unter dem Begriff »Do it yourself« bzw. »Heimwerken« gebündelt.⁵⁶ Auch zuvor verrichteten Menschen ähnliche Tätigkeiten, ohne sie jedoch in einem übergeordneten Begriff zusammenzufassen und ohne einen vergleichbaren Markt für Handbücher, Zeitschriften, Werkzeugen und Materialien, wie er ab den 1950er und 1960er Jahren entstand. In den Blick geraten also auch die Umdeutung eines Tätigkeitsfeldes sowie seine Kommerzialisierung.

Essen hingegen ist nicht nur Teil der Umgebung des Menschen, sondern wird in den Körper aufgenommen und dadurch ein Teil des Körpers.⁵⁷ Der Sinnspruch »Man ist, was man isst« verweist auf die große Bedeutung, die der Ernährung zugeschrieben wird.⁵⁸ Die Beschaffung, Zubereitung und der Verzehr von Nahrungsmitteln sind moralisch und normativ aufgeladen, sodass Ernährungsfragen häufig auch Glaubensfragen sind, die konflikthaft thematisiert werden.⁵⁹ Ernährung ist hochgradig reguliert und umstritten sowie ein wichtiges Handlungsfeld für Politik, Sozial- und Ernährungswissenschaften, Medizin und SozialreformerInnen.⁶⁰

Forschungsstand und Quellen

Die Themen der beiden Fallstudien haben in der Forschung in unterschiedlichem Maße Beachtung gefunden. Aus einem soziologischen DFG-Projekt

Ingeborg Flage (Hrsg.), *Geschichte des Wohnens*, Bd. 5: 1945 bis heute. Aufbau, Neubau, Umbau, Stuttgart 1999.

56 Vgl. Voges, »Selbst ist der Mann«, S. 17, 92f.

57 Vgl. Wolfgang Schivelbusch, *Das verzehrende Leben der Dinge. Versuch über die Konsumtion*, München 2015, S. 41–52.

58 Vgl. Donna Gabaccia, *We Are What We Eat. Ethnic Food and the Making of Americans*, Cambridge 1998.

59 Vgl. Eva Barlösius, *Von der kollektiven zur individualisierten Essmoral? Über das »gute Leben« und die widersprüchlichen Grundmuster alltäglichen Essens*, in: Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.), *Die Revolution am Esstisch. Neue Studien zur Nahrungskultur im 19./20. Jahrhundert*, Stuttgart 2004, S. 39–50.

60 Vgl. etwa Teuteberg, *Die Revolution am Esstisch*; Uwe Spiekermann, *Künstliche Kost. Ernährung in Deutschland, 1840 bis heute*, Göttingen 2018; Vera Hierholzer, *Nahrung nach Norm. Regulierung von Nahrungsmittelqualität in der Industrialisierung von 1871–1914*, Göttingen 2010; Eva Barlösius, *Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung*, Weinheim und München, 2., überarb. und erw. Aufl. 2011.